



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stamm, Adolf: Politik in der Schule

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Tatsache, daß die Weltinteressen des Mutterlandes oft schwer oder gar nicht vereinbar sind mit den lokalen Lebensinteressen der großen sich selbst regierenden Kolonien. Überall sind mächtige und sich entgegenstehende Kräfte vorhanden. Im Falle der Stellung der Indier in Transvaal hat sich dieses mit besondrer Schärfe gezeigt; England erkennt das Recht der Transvaalkolonie, für sich selbst zu entscheiden, ob das Land das Territorium einer mehr britischen oder asiatischen Rasse sein soll, in Zukunft ohne weiteres an, andererseits hat es große Verpflichtungen seinen 300 Millionen indischer Reichsangehöriger gegenüber, die es selbst ermahnt hat, sich als britische Untertanen zu betrachten.

Das Problem wird nicht wieder verschwinden, es kann sich jederzeit in den verschiedensten Teilen der Welt in der schärfsten Form wieder zeigen. Die Japanerfrage in Bancouver ruht nur momentan, sie ist keineswegs gelöst. Keine Staatskunst kann in dem Bestreben nach Versöhnung dieser entgegengesetzten Tendenzen groß genug sein.

W. Paschen



## Politik in der Schule

Don Adolf Stamm



uten Abend, verehrter Herr Professor! Sie waren so freundlich, mir im Anschluß an unsre letzte Unterhaltung zu versprechen, daß Sie mir Ihre Ansichten darüber, ob und wie Politik in der Schule getrieben werden könne und solle, im Zusammenhang mitteilen wollten. Ich bin also hier, um zu hören und zu lernen.

Ob Sie was lernen können, weiß ich nicht, denn Sie haben sich ja zeit ihres Lebens viel mehr mit Politik beschäftigt als ich. Aber es ist etwas ganz andres, praktische Politik zu treiben und, wie Sie, mitten im politischen Leben zu stehn, als Untersuchungen darüber anzustellen, wie die Politik in der Schule behandelt werden soll.

Eben deshalb komme ich zu Ihnen, dem Manne, der uns im vertrauten Kreise schon so manche Frucht seiner Studien und so manches Ergebnis seines Nachdenkens vermittelt hat.

Nun, ich habe mir in den vergangnen Tagen die Sache reiflich überlegt und will nun versuchen, das Lehrgebäude, dessen Grundriß fertig in meinen Gedanken steht, vor Ihnen aufzubauen, und bitte Sie, mich auf Risse und sonstige Fehler, die mein Bau aufweisen sollte, gütigst aufmerksam zu machen.

Gern werde ich das tun, wenn ich Veranlassung dazu zu haben glaube.

Welchen Anteil die Schule an der Erziehung überhaupt und insbesondre an der politischen Erziehung hat oder haben soll, darüber gehn die Meinungen

der Fachleute nicht weniger als die der Laien auseinander. Und es ist in der Tat schwer, da die richtige Formel zu finden. Manche wollen der Schule in dieser Beziehung gar keinen oder einen möglichst geringen Anteil zugestehen und alles der Familie und dem Leben überlassen. Aber der Einfluß der Schulen auf die Entwicklung der Anschauungen der Zöglinge ist unleugbar so groß, daß man daran nicht einfach vorübergehn kann. Schule in engerm Sinne und Erziehung in ethischem Sinne, das heißt Gehirn- und Herzbildung, sind gewissermaßen zwei Kreise, die sich schneiden; und das Geheimnis aller Schulpädagogik besteht darin, das richtige Verhältnis zwischen dem von beiden Kreisen gemeinsam eingeschloßnen Stück und den beiden selbständigen Teilen der Kreise zu finden. Dieses Verhältnis läßt sich allerdings nicht mathematisch ausdrücken, da und insofern es sich um Menschen, das heißt um lebendige Persönlichkeiten handelt, nicht um Ziffern. Sollten sich beide Kreise nun berühren oder ganz decken, beides wäre ein Unglück. Das Verhältnis wird sich je nach der Individualität der Lehrer und der Zöglinge sehr verschiedenartig gestalten, und ein bestimmter pädagogischer Kanon läßt sich nicht aufstellen.

Ich meine, es handelt sich also um die politische Erziehung.

Ganz richtig, aber bevor wir etwas darüber festsetzen, wie wir die Zöglinge erziehen, müssen wir erst untersuchen, was der Inhalt der Erziehung ist, worauf es ankommt, was wir erreichen wollen; wir müssen mit einem Worte den Begriff des Ideals eines Staatsbürgers feststellen. Wir wollen untersuchen, was für Gefinnungen und Eigenschaften ein Mensch haben muß, um innerhalb des Staatsorganismus die beste Verwendung zu finden, und dann die weitere Frage beantworten: Was kann die Schule dazu tun, dieses Ideal zu erreichen.

Das leuchtet mir ein.

Wenn wir von der sehr einfachen Tatsache ausgehn, daß es Menschen sind, die den Staat bilden, Menschen, die wir in ihrer Beziehung zum Staat Bürger nennen, so werden wir, um das Ideal des Staatsbürgers zu finden, zweierlei untersuchen müssen: 1. Was hat der einzelne Mensch als solcher zu leisten, was heißt es überhaupt: ein Mensch zu sein; und 2. welches Verhältnis hat der Einzelne zum Ganzen, zur menschlichen Gesellschaft, was heißt es, ein politischer Mensch zu sein. „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst“, ist ein oft zitierter, wenig verstandner Satz. Für jeden einzelnen, meine ich, gilt das in dem Sinne: Ernst und heiter zugleich ist das Leben, ernst in der moralischen, heiter in der künstlerischen Bedeutung. Diese beiden, der moralische Ernst und die künstlerische Heiterkeit, umschließen alles, wenn man es erst recht versteht. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“, sagt Faust, und das kann in gewissem Sinne jeder von sich sagen, wobei nur das „ach“ in diesem Satze je nachdem eine verschiedene Färbung annehmen wird. Das gilt vom Armen und Reichen, vom Gebildeten und Ungebildeten, vom Manne und von der Frau. Jedes Ding hat seine zwei Seiten, das Leben auch, nämlich seine ernste und seine heitere

Seite; das ist kein Widerspruch, sondern eine Tatsache, die wir richtig verstehen wollen. Gerade das schafft den Reichtum des Lebens, daß jeder nach dieser zweifachen Richtung sein Leben geltend macht; und wo einer von diesen beiden Grundzügen der menschlichen Natur allzusehr überwiegt, da sehen wir das Gleichgewicht gestört und sind mit der Erscheinung unzufrieden. Ernst ohne künstlerische Heiterkeit artet aus in verdrießliche Grämlichkeit und unfruchtbaren Asketismus; künstlerische Heiterkeit ohne moralischen Ernst schlägt um nach frecher Leichtfertigkeit und schamloser Frivolität. Was ist es nun, das wir alle am Menschen am höchsten schätzen, was ist der wahre Adel, der immer und immer wieder trotz der unendlich verschiedenen Wertschätzungen der Lebensgüter den Ausschlag gibt; was ist das wirklich Wertvolle, das Bleibende in der Flucht der Erscheinungen? Was ist es, das den Menschen erst wirklich zum Menschen macht, was ihm den Stempel der Individualität, der Persönlichkeit ausdrückt? Es ist der Charakter. Damit bezeichnen wir die Einheit und Stetigkeit in der Willensrichtung, wie sie jeder einzelne in seinen Handlungen, in der ganzen Art und Betätigung seines Lebens zum Ausdruck bringt. Jeder weiß das, jeder fühlt es; es ist das unzerstörbare Bewußtsein der Verantwortlichkeit, das jeder im eignen Herzen trägt, das Bewußtsein der Verantwortlichkeit — vor sich selbst!

Sa, aber dem Moralischen gegenüber verhalten sich die Menschen doch sehr verschieden. Es gibt solche, die moralisch indifferent sind, die das Gefühl der Verantwortlichkeit überhaupt nicht kennen.

Ganz richtig. Diese stehen gewissermaßen auf dem  $\pm 0$ -Standpunkt. Man nennt sie charakterlos.

Dann gibt es aber auch solche, die wohl das Gefühl der Verantwortlichkeit haben, es aber nicht beachten oder sogar mit Absicht dagegen handeln.

Sie stehen also, wenn ich den mathematischen Ausdruck beibehalten darf, auf dem Minusstandpunkt, es sind gewissermaßen negative Naturen, obgleich sie im einzelnen sehr positiv wirken können und sogar in der Regel wirken. Es sind das die schlechten Charaktere.

Folgerichtig würde sich dann eine dritte Klasse anschließen von solchen, die das Gefühl der Verantwortlichkeit anerkennen und sich freiwillig seiner Leitung unterwerfen. Die stünden also nach Ihrer Ausdrucksweise auf dem Plusstandpunkt; es wären die positiven Naturen, die guten Charaktere.

Diese Einteilung scheint mir unanfechtbar zu sein, wobei wir allerdings bedenken müssen, daß eine absolute Reinkultur auf diesem Gebiete wohl unmöglich ist, daß das bewegliche Wesen des Menschen wohl fast immer aus diesen drei Gemütsäußerungen zusammengesetzt sein wird, doch so, daß eine deutlich überwiegt.

Doch gibt es auch wohl Naturen, bei denen nicht einmal das festzustellen sein dürfte, die vielmehr willenlos zwischen diesen drei Ecken eines ethischen Dreiecks — Sie sehen, ich suche Ihre mathematische Ausdrucksweise

fortzubilden — hin und her schwanken. Es sind die eigentlich schwachen Charaktere.

Da haben Sie recht, und das sind auch für die Erziehung die schwierigsten. „Sei, was du bist“, das ist das oberste Gebot der individualistischen Ethik. So gewiß es ist, daß jeder natürliche Anlagen mit auf die Welt bringt, und das Temperament angeboren ist, ein bestimmtes Quantum von Willenskraft jedem zugemessen ist, ebenso gewiß ist es auch, daß Verhältnisse und Erziehung einen außerordentlichen Einfluß auf die Charakterbildung gewinnen können; und das Bewußtsein der Verantwortlichkeit allein schon beweist die Veränderungs-fähigkeit der natürlichen Anlagen. Ein jeder spielt sein eignes Instrument; dieses Instrument wird ihm von der Natur geliefert. Es kommt nun darauf an, daß er auf diesem Instrument spielen lernt. Deswegen gibt es auch nur da, wo alle Spieler gut geübt haben, eine reine Sinfonie, und da, wo es nicht der Fall ist, Disharmonie. Also: „Sei, was du bist“ bedeutet so viel als: Bilde deine dir von der Natur verliehenen Kräfte so gut aus, wie es geht; spiele aber nur auf deinem Instrument; tu, was du tun mußt, aber tue es so gut, wie du kannst, tue es so, daß dir dein eignes Gewissen keine Vorwürfe macht; denn das Gewissen ist der unerbittliche Rächer für die Sünde gegen dein eignes Wesen. Damit ist aber nicht gesagt, daß sich ein Charakter darin zeigt, daß er für andre Individualitäten kein Verständnis hat und seine nur für die richtige hält. Im Gegenteil, eine derartige Unduldsamkeit ist nicht nur ein Zeichen von mangelhafter Bildung — das ist sie unter allen Umständen —, sondern auch oft ein Zeichen schwächerer, neidischer, boshafter Gesinnung, die die laute Stimme des eignen Gewissens trotzig und brutal zu vergewaltigen sucht. Nur arger Unverstand oder böswillige Absicht kann in einer solchen Karikatur des Egoismus den Charakter erkennen. Wer sich mit sich selbst ernst und wahrhaftig beschäftigt, der findet bei sich selbst so viele Mängel, daß er, wenn er nicht unehrlich sein will, auch bei andern milde urteilen wird. Gerade je klarer und kräftiger die eigne Individualität ausgebildet ist, um so mehr muß das Individuum die Berechtigung andrer Individualitäten anerkennen; er muß wenigstens versuchen, sie zu verstehen. Verstehen ist nicht Billigen — das beste Verständnis und die schärfste Mißbilligung vertragen sich sehr gut miteinander —, Verstehen ist auch nicht Verzeihen, wie Madame Staël will; aber freilich der Weg zur Verzeihung. Gerade die Rücksicht auf uns selbst, die Wucht unsrer eignen Persönlichkeit muß und wird uns bewahren, gegen den, der anders ist als wir selbst, in kindischem Trotz oder böswilliger Feindseligkeit anzurennen. Und das ist der Ernst des Lebens, die Arbeit an uns selbst; ja sie ist die Voraussetzung und Grundlage für alle andern Arbeiten und Leistungen. Und hier ist es, wo sich Schule und Familie die Hand reichen müssen, um das Werk der Vorbereitung für diesen schweren Kampf zustande zu bringen. Eltern und Lehrer können nur die Unterweisung in der Waffenführung geben, den Zögling immer und immer wieder darauf

aufmerksam machen, mehr nicht. Den eigentlichen Kampf hat jeder selbst auszufechten: wohl dem, der die scharfgeschliffne Waffe zu gebrauchen in der Jugend gelernt hat. Doch ich sagte vorhin, das Leben hat auch seine heitere Seite, das ist die Kunst. Man muß aber diese Kunst nicht verstehn als Ausübung einer bestimmten Kunst, der Dichtkunst, Malerei, Musik usw. Das ist eine Sache für sich. Die Kunstbetrachtung im engern Sinne, d. h. das persönliche Verhältnis des einzelnen Menschen zu bestimmten Kunstwerken setzt technische Kenntnisse voraus und beruht auf dem Problem, ob und wie es möglich ist, die Gestaltung des innern Erlebnisses eines andern — des Künstlers — auf Grund besondrer Kunstgesetze nachzuempfinden und es als Besitz eignen künstlerischen Erlebnisses zu erwerben und zu verarbeiten. Hier haben wir es nur mit der künstlerischen Betrachtung der Welt überhaupt zu tun. Den Inhalt der Kunst bildet (im Gegensatz zur allgemeinen Wirklichkeit) das Reich der Ideen, d. h. der Bilder, die wir als etwas durchaus Wesenhaftes und doch nicht Wirkliches, physisch Existierendes anschauen. Diese Bilder erfüllen unsern anschauungsbedürftigen innern Menschen mit einem zwar nicht definierbaren, aber nichtsdestoweniger einzig wertvollen tiefen Inhalt, während wir zu den Dingen, den physischen Gegenständen dieser Welt nur ein äußeres Verhältnis haben. Diese Ideen empfangen wir aber nicht bloß aus den sogenannten Künsten, die kann uns, wenn wir nur dafür empfänglich sind oder sein wollen, jedes Ding geben, das kleinste Infusorium so gut wie das ganze Weltall. Nicht nur in einem Goethischen Gedicht, einer Beethovenschen Sinfonie oder irgendeinem Werke der bildenden Kunst usw., nein, auch in jeder Landschaft draußen vor unsrer Stadt können wir jene Ideen genießen; ein einsamer Feldweg, ein Wald, ein Palast, eine verfallne Hütte, eine Gruppe spielender Kinder, ein erregter Volkshause, die Anmut einer schönen Bewegung, die groteske Erscheinung eines lustigen Bagabunden, alles das sind solche Bilder, oder sie können es doch sein, und tausend und aber tausende solcher Bilder umgeben uns alle jeden Tag. Ganz besonders aber gehört dahin der Eindruck, den eine harmonisch entwickelte Persönlichkeit auf uns macht, die Freude an uns sympathischen Menschen, denen wir flüchtig in der Unterhaltung und kurzer Bekanntschaft nahe treten, oder mit denen wir durch dauernden Verkehr in Familie und Freundschaft verbunden sind. Wir freuen uns, wie sich derselbe Lichtstrahl in dem Prisma der Individualität verschiedenartig bricht, und die gegenseitige Achtung und Liebe überzeugt uns, daß das rote Licht darum nicht weniger wert ist als das grüne, weil die Strahlen, die jenes hervorbringen, langsamer schwingen als bei diesen. Und noch einer gehört hierher, der unzertrennliche Begleiter jeder künstlerischen Seele, der unerbittliche Feind jedes Philistertums: der Humor, ein Kind, wie Euphion, und ein Gewaltiger zugleich, der Herz und Kopf, seine ewig feindseligen Eltern, immer wieder aufs neue zu versöhnen weiß durch die verstandesgewürzte Sprache seines göttlichen Gemüts. Das alles gehört zu einer künstlerischen Betrachtungsweise, mit ihr finden wir die

Bilder in der Welt, und in diesem Sinne ist jeder Mensch ein Künstler, kann jeder Mensch das Leben künstlerisch betrachten. Eine solche künstlerische Betrachtung der Welt ist abgelöst von jeder schmerzlichen Beziehung, sie ist heiter und macht heiter, und insofern ist die Heiterkeit der Kunst dem Ernst des Lebens entgegengesetzt. Die künstlerische Betrachtung erkennt in dem grobsinnlichen Einzelfall eine allgemeine Idee, sie sieht die Dinge, wie ein alter scholastischer Ausdruck sagt, *sub specie aeternitatis*, d. h. als etwas Ewiges, dauernd Wesenhaftes im Gegensatz zu der physischen Vergänglichkeit des einzelnen sinnlichen Gegenstandes. Gewiß ist die Gabe der künstlerischen Betrachtung bei den verschiedenen Menschen in unendlich verschiedenen Graden vorhanden; aber da ist sie bei jedem; und diese Gabe auszubilden gehört nicht weniger zur Betätigung der eignen Persönlichkeit, zur Ausgestaltung des Charakters als das unausgesetzte Wirken einer lebendigen Moral. Beides also, der moralische Ernst und die künstlerische Heiterkeit, gehören zur Bildung eines Charakters, zur Gründung einer Individualität, die den Menschen erst zum Menschen macht: sie vermitteln die Erziehung.

Aber der Staat besteht aus vielen Persönlichkeiten, die alle gleiche Ansprüche machen. Wie soll man die befriedigen?

Daraus ergibt sich die zweite Forderung: die Ausbildung des richtigen Verhältnisses der Menschen untereinander, sodaß sie Bürger werden können. Als sich die ersten Menschen zusammentaten, mußten sie alsbald finden, daß ein Zusammenleben nicht möglich war ohne eine gegenseitige Rücksichtnahme der einzelnen Personen; es mußten gewisse Rechte anerkannt, gewisse Pflichten verlangt werden. Und je mehr sich die erste Gesellschaft vergrößerte, um so nötiger war es, daß diese Rechte und Pflichten scharf abgegrenzt wurden. Die ursprüngliche patriarchalische Autorität genügte nicht mehr, als sich die Gesellschaft immer mehr ausdehnte, als sich Stämme, Geschlechter und Völker lostrennten und ihre eignen Wege gingen oder auch miteinander in Kampf gerieten. Da mußten an Stelle der ursprünglichen, einfachen Satzungen, die sich ganz von selbst herausgebildet hatten und ungeschrieben zu Recht bestanden, genauere, bestimmtere, den jeweiligen Verhältnissen angepasste Gesetze aufgestellt werden, bis dann im Laufe der Jahrtausende allmählich das weitverzweigte Gebilde von Vorschriften der Gesetze und Sitten entstanden ist, wie wir es heutzutage bei den Kulturvölkern finden. Durch diese Vorschriften wird ein friedliches Nebeneinander- und Zusammenbestehn vieler Persönlichkeiten gewährleistet, ja überhaupt erst möglich gemacht. Denn wie es für jeden einzelnen die höchste Aufgabe sein muß, mit sich selbst in Frieden zu leben, d. h. ein Charakter zu sein, so muß es für die Mitglieder einer Staatsgemeinschaft das höchste Bestreben sein, untereinander in Frieden zu leben, d. h. gute Bürger zu sein; und wie der einzelne für ein Vergehen an sich selbst von seinem eignen Gewissen verfolgt wird, so werden die Bürger durch Gesetz und Sitte in Schranken gehalten oder bestraft. Unendlich vielgestaltig ist die menschliche Gesellschaft geworden, und je nach der geographischen

Lage, nach zahllosen äußern und innern Einflüssen haben sich die verschiedensten Gemeinschaften herausgebildet und die Mitglieder dieser Gemeinschaften untereinander abgegliedert, sich unterschieden in Klassen, Stände, Berufe usw., denn nicht nur der menschliche Geist hat das unabweishbare Bedürfnis zu klassifizieren, d. h. überall das Gleichartige zu verbinden, das Ungleichartige zu trennen, sich selbst also zur Außenwelt in ein logisches Verhältnis zu setzen; sondern diesem Vorgang analog ist der ebenso gebieterische Trieb, innerhalb der menschlichen Gesellschaft selbst solche Gliederungen, Vereinigungen und Trennungen vorzunehmen, und das bedeutet für jeden, sich selbst zur menschlichen Gesellschaft im ganzen und einzelnen in ein persönliches Verhältnis zu setzen. Diese Gedanken im großen einsehen und auch im kleinen durchführen zu können, ist die Grundlage der politischen Bildung; demgemäß wird die politische Erziehung darauf gerichtet sein müssen, die einzelnen zukünftigen Bürger — die Schüler — so vorzubereiten, daß sie später imstande sein werden, den Gedanken der staatlichen Gliederung nicht nur theoretisch zu fassen, sondern auch praktisch durchzuführen, vor allen Dingen an der eignen Person. Damit haben wir also eine sichere Grundlage für nationale Erziehung gewonnen, auf der das mächtige Gebäude einer allgemeinen national-politischen Bildung mit Vertrauen errichtet werden kann. Wenn wir näher zusehen, werden wir finden, daß dieser Gedanke außerordentlich fruchtbar ist. In allen nur denkbaren menschlichen Verhältnissen finden wir jene Gliederungen; wir sehen sie in der Familie, in kleinen und größern Verbänden jeder Art, schließlich im Staate selbst. In der Familie gebietet die Autorität des Vaters über das Ganze, ohne daß deshalb die andern Glieder der Familie rechtlos wären; im Gegenteil, wenn nicht jeder seine Aufgabe leistet und seine Stellung ganz ausfüllt, so kann die väterliche Autorität allein nichts oder doch nicht genug wirken. So ist es in der erweiterten Familie, in einem großen Verwandtenkreis, wo eine Person wegen irgendwelcher Vorzüge besondres Vertrauen und Ansehen bei den übrigen genießt und dadurch der autoritative Mittelpunkt des Ganzen wird. Die Familie gibt darin das Muster ab für alle sonstigen zahllosen Verbände: Stadt, Kreis, Bezirk, Provinz, dann wieder die einzelnen Berufsgenossenschaften, Stände, Korporationen jeder Art usw. Alles dieses sind solche Gliederungen des Ganzen, und sie organisieren sich untereinander wieder in derselben Weise: die allen gemeinsame Grundlage des Menschlichen, darüber die autoritative Spitze, zwischen beiden die verbindenden Mittelglieder; es sind gewissermaßen lauter einzelne Pyramiden, an Größe sehr ungleich, deren vielfach kon- und divergierende Linien schließlich doch alle nach der obersten Spitze der riesigen Staatspyramide, die alle die kleinen umfaßt und enthält, gerichtet sind. Darüber also soll sich der gute Staatsbürger klar sein oder unablässig bemüht sein, in den Begriff und die Bedeutung des staatlichen Organismus einzudringen, ihn zu verstehn als eine wohlthätige Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Die Freiheit und Selbständigkeit bleibt deshalb der einzelnen Persönlichkeit doch gewahrt; ja je

mehr jeder seine Individualität ausbildet, um so mehr wird er leisten und dadurch das Ganze fördern können.

Was Sie sagen, leuchtet mir ein. Aber soll nun Politik im engern Sinne, wie sie doch gewöhnlich verstanden wird, in der Schule gelehrt werden; oder vielmehr, wie soll und kann sie in der Schule gelehrt werden?

Vor allem ist doch zu beachten, daß man es in der Schule, auch in der höhern Schule, mit jugendlichen Kräften zu tun hat. Man wird also alles fernhalten müssen, was der jugendliche Geist noch nicht fassen, was nur von dem reifern Alter verarbeitet werden kann, und dahin gehört unter allen Umständen die eigentliche Politik, äußere sowohl als innere; die ist also aus der Schule unbedingt wegzulassen. Es ist überhaupt nicht die Aufgabe der Schule, fertige Menschen zu liefern, sondern die einzige Aufgabe der Schule ist es, ihre Zöglinge durch Unterricht und Erziehung für das Leben vorzubereiten. Die Selbsterziehung, die Selbstbildung hat das Werk der Schule und Familie weiterzuführen. Wehe denen, die glauben, daß sie fertig seien, wenn sie das Elternhaus oder die Schule verlassen!

Ach, wie freue ich mich, das von Ihnen zu hören! Wie hoch heben Sie durch diese natürliche und gesunde Beschränkung gerade die beste Schulbildung! Aber die tatsächlichen Unterlagen der politischen Bildung können doch wohl wenigstens die ältern Schüler der höhern Schulen, also die Primaner, als sichern Besitz ins Leben mitnehmen?

Ganz gewiß. Ich halte es für selbstverständlich, daß der Primaner mit der Verfassung und Gesetzgebung seines Volkes, soweit diese zum Verständnis des politischen Lebens nötig ist, bekannt gemacht wird. Aber damit ist die Aufgabe der Schule erfüllt. Wir beschränken also die Aufgabe der Schule auf das natürliche Maß: dieses aber ist gerade groß genug. Wenn wir auch die Politik selbst, etwa die Behandlung schwebender diplomatischer Verhandlungen oder gar Fragen der innern und Parteipolitik aus der Schule verbannen, so können und müssen wir doch den jugendlichen Geist empfänglich machen für das Verständnis der wichtigsten politischen Fragen, wir müssen den Boden so bereiten, daß er später gesunde Früchte tragen kann, die zum Heile des Vaterlands ausreifen. Vornehmlich nun scheint die Geschichte, die vaterländische sowohl als die anderer Völker, dazu berufen, diesen Zweck zu erfüllen, daß dem Schüler die geschichtlichen Tatsachen im Zusammenhang und unter dem Gesichtspunkt von Ursache und Wirkung überliefert werden, daß er die oben entwickelten Lehren von dem Zusammenhang und der Gliederung der menschlichen Gesellschaft begreifen lernt — abgesehen davon, daß er aus den großen und edeln Taten hervorragender Persönlichkeiten Begeisterung und Mut zu eigner Tätigkeit schöpft und vaterlandslose Gesinnung beizeiten von Grund seines Herzens verachten lernt. Denn hell und glänzend ragen die edeln Häupter der Völker hervor, und tief im Staub versunken erscheinen die Verräter. Die geschichtlichen Tatsachen aber, aus denen wir solche Lehren schöpfen und den Zöglingen mitteilen, liefert nicht bloß

der geschichtliche Unterricht, sondern auch alle andern Fächer, in denen überhaupt geschichtliche Vorgänge in irgendeiner Form vermittelt werden, vor allem also auch die Beschäftigung mit hervorragenden Werken der Literatur, seien sie historischen, mythologischen, patriotischen Inhalts, aus dem Leben fremder Völker genommen oder aus dem der eignen Nation, oder seien sie freie Schöpfungen der Phantasie, die unsern Geist durch das künstlerisch-heitre Spiel der Gedanken anregen und unser Empfindungsleben kräftigen und vor schwächlicher, verschwommener Duselei bewahren. Denn immerfort müssen wir darauf bedacht sein, unserm Empfindungsleben neuen Stoff, neuen Inhalt zuzuführen; niemand ist so reich in sich selbst, daß er gar keiner fremden Anregung bedürfte. Welche bessere Anregung aber kann es geben als die, die uns die ersten Geister aller Zeiten in ihren besten Werken darbieten? Daran richten wir uns immer wieder von neuem auf; ganz unerschöpflich ist diese Quelle, und noch keiner hat es bereut, dort Erquickung gesucht zu haben. Aber ich betone, daß die warme Empfindung, die natürliche Empfänglichkeit für Großes, Schönes, Edles sich kräftigen muß, um der tierischen Vorliebe für das Gemeine erfolgreich entgegenzutreten zu können. Damit ist wenig gewonnen, daß einer sich vollpfropft mit Wissen aller Art, nur um des Wissens willen: denn das bloße Wissen ist tot, wenn es sich nicht mit lebendiger Empfindung vermählt: erst die Verbindung beider treibt die schönsten Blüten menschlicher Bildung. Und die Schule ist's fast immer, die zuerst den begeisterungsfähigen Boden der jugendlichen Seele bereit und geschickt macht zur Aufnahme der Schätze menschlichen Denkens und Fühlens. Und da ist das Beste gerade gut genug; langdauernde Beschäftigung aber mit diesem Besten verschafft dem Zögling ein Kapital, dessen Zinsen er später als Bürger zu seinem und seines Vaterlands Nutzen verwenden kann. Das alles also bildet einen Teil des materiellen Nutzens, den die Schule ihren Zöglingen als Mitgift für das spätere Leben zu bieten vermag. Dazu kommt die Förderung, die die verstandesmäßige Auffassung der Welt in formeller Beziehung erfährt, insofern alle Zweige geistiger Arbeit auf dasselbe Ziel losstreben, nämlich die zunächst rein formale Erkenntnis eines organischen Zusammenhanges im ganzen Weltgetriebe. Überall ist Gliederung, Einfaches und Zusammengesetztes, Entwicklung, Ausbildung, Abschluß. Aus Einzelheiten setzt sich das Ganze zusammen; die Einzelheiten sind jede für sich etwas Eigenes, Wesentliches, Selbständiges, aber im Verhältnis zum Ganzen doch immer nur Einzelheiten. So ist es bei den Sprachen, wo sich aus den einfachsten grammatischen und syntaktischen Grundbegriffen das weitläufige und imposante Gebäude der ganzen Sprache, ja der Sprachwissenschaft überhaupt entwickelt, das finden wir in der Mathematik, wo die einfachsten Zahlen und Formeln zu den erstaunlichsten und kunstvollsten Begriffen und Systemen auswachsen, die mithelfen, die tiefsten Probleme der Wissenschaft und des Lebens zu begreifen. Und so ist es mit allen den andern sogenannten „Fächern“, sie sprechen, jede in andrer Form, denselben Gedanken aus, sie predigen jedem, der nicht blindwütig und verständnislos mit schemen-

haften äußern Merkzeichen sein Gehirn überfüllt, sondern mit Verständnis und Besonnenheit die Lehren der Wissenschaft in sich aufnimmt, um in dem unermesslichen Weltgetriebe die Stelle zu finden, die just für ihn und damit auch für das Ganze die beste ist — diesem, d. h. dem vernünftigen Menschen predigen alle Wissenschaften die Lehre von dem organischen Zusammenhang alles Bestehenden, sie zeigen ihm Ordnung und Gesetz überall und lehren ihn, auch seine eigne Person in den Dienst des Ganzen zu stellen, sich einzuordnen, sich unterzuordnen, zum Heil des Ganzen, zum Heil des Vaterlands, und begeistert zu kämpfen für die „heilige Ordnung, die segensreiche Himmelstochter, die das Gleiche frei und leicht und freudig bindet“. Das also ist die Politik, die in der Schule gelehrt werden soll, und diese Politik kann auch der jugendliche Geist gut verstehen. Wie er in der Sprache aus grammatischen und syntaktischen Einheiten oder in der Mathematik aus Zahlen und Formeln ein wunderbares Ganzes hervorgebracht sieht, so erkennt er auch im Staate ein geordnetes Ganzes; aber die Einheiten, die den Staat bilden, sind menschliche Persönlichkeiten. Und je mehr diese einzelnen, trotz aller individuellen Verschiedenheit, ein gemeinsames Ziel verfolgen, nämlich ihre besten Kräfte zum Wohle des Ganzen zu verwenden, um so besser wird es um den Staat bestellt sein.

Wie weit geht nun aber dieser „Staat“?

Eine allgemeine Verbrüderung der gesamten Menschheit ist eine Utopie, ein unfruchtbarer Traum, dessen Unausführbarkeit nur den unklaren Schwärmer betreiben kann. Die ganze Welt kann unser Vaterland nicht sein, dazu sind die Völker in Sprache, Sitte und Lebensinteresse zu verschieden. Die gemeinsame Nationalität aber ist keine Erfindung der Philosophen oder ein Märchen phantastischer Grübler, sondern eine der sichersten und beglückendsten Tatsachen, die es gibt. Und diese Tatsache wollen wir unsrer Jugend in der Schule beibringen. Das ist Politik in der Schule!

Ich danke Ihnen für Ihre Ausführungen, die mir allerdings einen ganz neuen Begriff von einer politischen Erziehung gegeben haben. Wenn die Politik so in der Schule gelehrt wird, dann ist mir um unsre künftigen Staatsbürger nicht bange; und wenn es überhaupt einen Talisman gibt in dem verwirrenden Kampfe der politischen Parteimeinungen, dann kann es nur die Überzeugung sein, die Sie als das Ergebnis Ihres politischen Denkens gefunden haben.

Ich hoffe, daß der Standpunkt, auf den ich meine jungen Freunde heben will, befestigt genug ist, dem Sturm der Feinde zu trotzen.

Sowohl, das hoffe und glaube auch ich. Gott segne Ihr Werk!

